Tanzgirl, tritt jeden Abend nebenan im Trokadero auf, bezaubernde Krabbe, aber wahnsinnig verwöhnt und unverschämt keck . . .“

Die „bezaubernde Krabbe“ wird überholt. Man fällt auf den Rücken, sie entpuppt sich als junge Sechzigjährige! Völlig geschlagen, entsetzt, verzweifelt, faßt man sich an die Stirn; ja heutzutage gehören Schermansche Wunderaugen selbst zu den einfachsten Spielen, aber vielleicht lernen wirs noch einmal, Uebung macht — das meiste!

Was bietet die deutsche Frauentagung auf der Pressa in Köln?

Am Dienstag dem 26. Juni beginnt die große deutsche Frauentagung in Köln, und dauert bis zum 28. einschließlich. Ihr Zweck ist der Hinweis auf die Bedeutung der Abteilung Frau und Presse der internationalen Presseausstellung in Köln.

Das aufgestellte Programm ist ein überaus reichhaltiges und vielgestaltiges.

Dr. Gertrud Bäumer spricht über „Die weibliche Bestimmung im Wandel der geschichtlichen Lebensauffassung“. Autobiographische Bilder über die „Fürstin Amalie Gallitzin“, „Karoline von Humboldt“, „Amalie Sieveking“, Rahel Varnhagen“, Helene Lange“, „Elisabeth Gnauck-Kühne“ werden von sachkundigen Rednerinnen gegeben. Andere Damen werden über „Die Wirtschaft und ihre Form als persönliches und soziales Schicksal“, „Die erwerbstätige Frau in der Wirtschaft“, „Das Heim und die Wirtschaft“ sprechen, drittens wird das Thema „Die Presse und ihre Macht“, „Der Wirkungskreis der Frau in der Presse“, „Die Frau im amtlichen Nachrichtendienst“, „Frau, Presse und öffentliche Meinung“ von führenden Frauen behandelt.

Außerdem finden offizielle Tagungen verschiedener Frauenorganisationen statt. Führungen durch die Pressa, durch soziale und kunsthistorische Werke und Sammlungen, gesellschaftliche Veranstaltungen Empfänge, eine Rheinfahrt machen das Programm der kommenden Tagung zu einer besonders festlichen und reichhaltig anregenden.

Einmachzeit

Das Einmachen in Blechdosen.

Fürsorgliche Hausfrauen sind den ganzen Sommer hindurch damit beschäftigt, ihren Einmacheschrank mit den verschiedensten Obst- und Gemüsekonserven zu füllen. Ein reichlicher Vorrat an Eingemachtem ermöglicht es, in der Bereitung der täglichen Gerichte während der ganzen Winterzeit Abwechslung zu bieten. Die Konservierungsindustrie ist heute schon derart vorgeschritten, daß das Einmachen leicht und somit auch eine Freude ist. Dank der vorzüglichsten verschiedensten Einkochapparate lassen sich heute Gemüse und Obst aller Art für lange Zeit in Gläsern frischhalten. Es ist sehr vielen Hausfrauen noch nicht bekannt, daß es neuerdings auch eine kleine Maschine gibt, mit der man im Haushalt auch Blechdosen selbst verschließen kann. Es lassen sich sogar gebrauchte Blechdosen wieder benutzen. Sie werden mittels eines Randabschneiders mit Umbieger recht praktisch wieder instand gesetzt. Beim Einmachen in Blechdosen hat man nicht zu befürchten, daß die Gläser beim Kochen springen, oder nicht schließen. Ferner hat das Einmachen in Blechdosen noch den Vorteil, daß man nicht zu befürchten hat, daß sich mit der Zeit ein Deckel löst und der Inhalt verdirbt. Auch der Gummigeschmack, der sich durch schlechte Gummiringe an mancherlei Gemüsen recht unangenehm bemerkbar macht, fällt bei den in Blechdosen eingemachten Gemüsen fort. Beim Einmachen in solchen ist kein besonderer Einkochapparat erforderlich. Beim Sterilisieren kann man jeden größeren Kochtopf benutzen. Denjenigen Hausfrauen, welche sich eine Einmachevorrichtung anschaffen wollen, sei letztere besonders empfohlen.

Einerlei, auf welche Weise die Hausfrau die Erzeugnisse der Natur frischhält, bei allen Methoden ist die Haltbarkeit allein von der Güte der Früchte und von der Reinlichkeit bei der Zubereitung abhängig.

Gesundheitliche Ratschläge beim Obsteinkochen.

Ungeeignete Kochgefäße, die zum Obsteinkochen verwendet wurden, haben schon oftmals Magenstörungen verursacht. Um solche zu vermeiden, benutze man stets nur einwandfreie Kochtöpfe. Vollkommen ohne Bedenken können tadellos saubere Messingkessel benutzt werden. Solche müssen stets vor der Benutzung gereinigt werden. Es ist nicht zu empfehlen, sie vorher mit Putzmitteln zu putzen, sondern sie müssen unbedingt kräftig ausgeschleudert werden; dieses geschieht mit einer Mischung von Essig, Salz und feinstem Scheuersand. Nachdem wird der Kessel mehrmals ausgespült und mit sauberen Tüchern blank gerieben. Beim Museinkochen sollte man den sich oberhalb angesetzten Rand ab und zu abkratzen, um das angesetzte Mus noch zu verwenden. Nach Beendigung des Einkochens soll man die Früchte sogleich ausschütten und auf keinen Fall im Kessel erkalten lassen. Entleerte Einmachekessel sollte man sofort mit Wasser füllen. Es hat nicht nur den Vorteil, daß die Zuckerreste nicht antrocknen, sondern auch die Kinder werden vom Auslecken des Kessels abgehalten, denn nicht selten bekommen Kinder den Einfall, einen Muskessel auszukratzen, selbst dann, wenn dieser schon einige Stunden entleert dort stand. Verzinkte Kessel sollte man weder zum Obstkochen noch zum Obsteinmachen verwenden. Sie sind zu beiden ungeeignet und gesundheitsschädigend. Ausgeplatzte Emailletöpfe haben nicht nur den Nachteil, daß das Obst darin leichter anbrennt, sondern auch die Emaillesplitter, die beim Rühren mehr oder weniger abblättern, könnten der Gesundheit schaden.

Also, Vorsicht beim Obsteinkochen!

M. Peter.

*

Erdbeeren in Gläsern oder Büchsen einzumachen. Das feinste Aroma hat zweifellos die Walderdbeere und nach ihr wird die Ananaserdbeere besonders geschätzt. Es empfiehlt sich zum Einmachen nur reife, doch nicht überreife Erdbeeren von bester Beschaffenheit zu verwenden. Fünf Pfund Erdbeeren werden in einem Sieb überspült und die Stiele ausgedreht. Sie werden mit einem Pfund bestem Streuzucker lagenweise in einen Porzellannapf geschichtet und nach zwei Stunden in kleine Gläser gefüllt. Sie werden verschlossen und bei 80 Grad 15 Minuten sterilisiert.

Erdbeersaft. Fünf Pfund gereinigte Erdbeeren werden in eine saubere Porzellanterrine geschüttet und mit einer Lösung von einem Pfund Zucker und einem Liter Wasser übergossen. Die Terrine wird mit einem Deckel bedeckt und über Nacht stehengelassen. Am nächsten Tage gießt man den sich gebildeten Saft vorsichtig ab und füllt ihn auf Flaschen. Der Saft wird bei 80 Grad 10 Minuten sterilisiert. Die Rückstände der Erdbeeren kann man entweder sofort zu einer Süßspeise verwenden, oder sie in kleine Gläser füllen und 15 Minuten bei ebenfalls 80 Grad sterilisieren.

Erdbeerlikör. In eine saubere Flasche werden 375—500 Gr.schöne, reife Erdbeeren gesteckt. Sie werden mit ½ Liter Weingeist übergossen und die Flasche festverkorkt in einen warmen Raum oder in die Sonne gestellt. Oefteres Umschütteln ist von Vorteil. Nach etwa 3 Wochen wird der Saft abgegossen und mit ¼—½ Liter Wasser, worin man 150—200 Gramm Zucker geläutert hat, vermischt. Der Likör wird auf Flaschen gefüllt und verkorkt.

HW.

Erdbeertorte mit Sahnendecke. Von 125 Gramm Butter, vier Eßlöffeln Zucker, etwas Zitronenschale, einem Ei, zwei Eßlöffel Sahne oder Milch, einem Teelöffel Mondamin-Backpulver und Weizenmehl nach Bedarf bereitet man einen Mürbeteig, rollt ihn aus und belegt damit den Boden einer Springform. Von den Teigresten wird eine fingerdicke Rolle geformt und diese als Rand um den Boden gelegt. Nach dem Abbacken legt man ihn auf eine Tortenplatte, bringt eine dicke Schicht gezuckerter Erdbeeren darauf und als Decke gesüßte Schlagsahne. Die Torte wird mit Schlagsahnentupfen und schönen Erdbeeren garniert.

Aus dem Engen und Weiten

Anekdoten von der Karschin.

Von der einst berühmten Stegreifdichterin Anna Luise Karsch, genannt die Karschin, auch die deutsche Sappho, wird folgende hübsche Geschichte erzählt:

Die Karschin war sehr gutmütig. Einmal ließ sie sich auf einem Schützenfest verleiten, zu würfeln. In der Partie war sie die letzte, und vor ihr kam ein junges Landmädchen, das mit 17 Augen den bisher höchsten Wurf hatte. Der Gewinn war eine große schöne Terrine, und die Karschin, dem Mädchen Glück wünschend, wollte schon von dem Wurf abstehen, jene aber bestand darauf, die Dichterin würfelte also und warf auch 17. Auch jetzt wollte sie nicht ein zweites Mal werfen, sondern dem Mädchen den Gewinn überlassen, aber die Gesellschaft, die sich um die Spielenden versammelt hatte, bestand auf den Wettstreit. Das Landmädchen würfelte 15, die Karschin wieder 17 und hatte also den Preis gewonnen. Allein es war ihr unmöglich, den traurigen Blick der Enttäuschten zu ertragen; mit wärmster Gutmütigkeit überreichte sie ihr den Gewinn mit den Worten:

„Verfärbe nicht
Die sanfte Rosenmiene;
Zum Brautgeschenke macht
Dir Sappho die Terrine;
Wie sie, sei deine Ehe licht.“

B. W.

Sicherung des Reisegepäcks

Den Reisenden zur Sommerszeit werden in der **Nr. 39 des Daheim** klare und gute Ratschläge für die Sicherung ihres Reisegepäcks gegeben, denen wir im Auszug folgendes entnehmen: Zunächst muß Reisegepäck auch äußerlich als solches kenntlich sein. Ein Bündel von Gegenständen ist kein Reisegepäck im Sinne des Gesetzes. Die Verpackung in Koffer, Körbe, Reisetaschen, Hutschachteln und dergleichen ist entscheidend. Die Bahn ist berechtigt, unverpackte und schlecht verpackte Gegenstände von der Beförderung auszuschließen. Nimmt sie solche Stücke dennoch an, so kann sie auf den Gepäckschein einen entsprechenden Vermerk setzen, dessen Vorhandensein ihre Haftpflicht vermindert oder gar aufhebt. Und mit der Annahme eines Gepäckscheines mit solchem Vermerk gibt der Reisende rechtlich die Anerkennung des mangelhaften Zustandes, in dem sein Gepäckstück sich befindet. Die Rückgabe eines Gepäckstücks am Bestimmungsort erfolgt grundsätzlich nur gegen Rückgabe des Scheins. Bei dessen Verlust ist aber die Bahn zur Ausgabe dann verpflichtet, wenn der Besitzer seine Empfangsberechtigung glaubhaft macht. Das kann z. B. geschehen durch Besitz der Kofferschlüssel, Angabe des Inhalts vor Oeffnung usw. Dagegen ist die Bahn nicht verpflichtet, die Empfangsberechtigung dessen zu prüfen, der ihr den Gepäckschein zurückgibt. Der unehrliche Finder eines verlorenen Scheins kann sich also in den Besitz des Gepäcks setzen, ohne daß es dem Verlierer möglich ist, die Bahn für den erlittenen Schaden haftbar zu machen. Bei allen Gepäckabfertigungen in Deutschland kann aufgegebenes Reisegepäck und Aufbewahrungsgepäck gegen Verlust und Beschädigung versichert werden. Diese Reisegepäckversicherungen befreien aber durchaus nicht von der Beachtung der allgemeinen gesetzlichen Vorschriften, sie verlangen vielmehr, um wirksam zu werden, deren genaueste Befolgung. Leicht tragbare Gegenstände dürfen in die Personenwagen 1. bis 3. Klasse mitgenommen werden. Für dieses Handgepäck, das der Reisende selbst im Abteil des Personenwagens mitnimmt und selbst zu beaufsichtigen hat, haftet die Bahn nur, wenn sie ein eigenes Verschulden trifft. Im allgemeinen haftet die Eisenbahn dem Reisenden für Verlust und Beschädigung seines Reisegepäcks. Sie ist nicht ersatzpflichtig, wenn ein Schaden verursacht wurde 1. durch ein Verschulden oder eine Unterlassung des Verfügungsberechtigten; 2. durch höhere Gewalt, z. B. durch Naturereignisse; 3. durch äußerlich nicht erkennbare Mängel der Verpackung; 4. durch die Beschaffenheit des Gutes, z. B. bei innerem Verderb des Inhalts. Für den Verlust oder die Beschädigung von Kostbarkeiten, Kunstgegenständen, Geld und Wertpapieren haftet die Bahn nur, wenn ihr der Wert solchen Gutes bei der Uebergabe zur Beförderung angegeben worden ist. In diesem Fall ist also die Wertangabe notwendig. Bei Verlust eines Gepäckstücks erlischt die Haftpflicht der Eisenbahn, wenn das Gepäck nicht binnen zwei Wochen nach Ankunft des Zuges, zu dem es aufgeliefert war, auf dem Bestimmungsbahnhof zurückverlangt worden ist. Wenn sich Reisegepäck nicht innerhalb dreier Tage nach der Ankunft des Beförderungszuges eingefunden hat, gilt es als verloren. Die Bahn muß den Besitzer von einem späteren Auffinden benachrichtigen. Dann kann er innerhalb eines Monats die kostenfreie Auslieferung auf jeder von ihm bestimmten Inlandsstation verlangen. Wir machen unsere Leser auf diesen zeitgemäßen Aufsatz aufmerksam und betonen bei dieser Gelegenheit, daß es sich lohnt, die übrigen Beiträge der vorliegenden Daheim-Nummer auch zu beachten (Romanfortsetzung, zwei Novellen, ein farbig, vier schwarz bebilderte Artikel, Kunstbeilage, Frauenteil, Meisterbilder usw.).

Verantwortlich: H. Semmelmann. Altena
Druck und Verlag: P. A. Santz. Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 26 — Altena, den 26. Juni — 1928

Etwas zur Frauenfrage und Mädchenbildung

Das Leben der Frau wurzelt und gipfelt in zwei Aufgaben: Der mütterlichen und der beruflichen.

Die mütterliche Aufgabe ist für die Frau das Ureigenste, Unveräußerliche, Dauernde. Die berufliche Aufgabe ist wandelbar, wechselnd mit den Zeit-, Landes- und Kulturverhältnissen.

Viel ist über die Frage gestritten worden: Sind die Frauen berechtigt, das Berufsfeld der Männer zu betreten, das jahrhundertelang für diese reserviert war? Ein Faktor hat diese Frage überzeugender und restloser beantwortet als alle theoretischen Erörterungen; dieser Faktor waren und sind die kulturellen und sozialen Verhältnisse.

Die Maschine kam ins Haus und drängte die Töchter hinaus. Flinke Räder besorgten das Hecheln, Weben, Sticken, Stricken, Waschen und Backen und machten manche Arbeit der Hausfrau überflüssig.

Der Weltbezwinger „Krieg“ drückte der Frau den Pflug in die Hand, stellte sie an die Maschine, berief sie an die Post und Eisenbahn lehrte sie die Geschäftsführung großen und kleinen Stils.

Kunst, Wissenschaft, Technik, Sport sind für die Frau kein Geheimnis mehr mit sieben Siegeln.

Kam einerseits die Not und drängte die Frau aus ihrem Eigenheim hinaus ins öffentliche Leben, so riefen andererseits tausend Fragen und Probleme die Hüterin des Hauses, der Sitte aus ihrer Abgeschlossenheit heraus, daß sie mitwirke an der Gestaltung der christlichen und nationalen Kultur.

Heute steht die Frau neben dem Mann im öffentlichen Leben — bei weitem noch nicht in dem Maße, wie es den Zahlenverhältnissen prozentual entsprechen würde, — doch, das ist ja auch nicht immer und überall erforderlich. Die Wege für die Frau sind geebnet, die Aufgaben warten, und jetzt gilt es: geeignete Arbeiterinnen in den Weinberg zu senden. Nichts Halbes sollte hier geleistet werden! Für jeden Beruf gründliche, zweckmäßige Ausbildung! Für die Fähigkeiten der heranwachsenden Jugend die besten und ausreichenden Bildungsmöglichkeiten!

Die Kleinstädte stehen da leider weit hinter den Großstädten zurück. Welche Bildungsmöglichkeiten gibt die Kleinstadt den heranwachsenden Mädchen? Für die Söhne ist allenfalls ein Gymnasium da, aber für die Töchter! Eine Mittelschule, eine höhere Mädchenschule, wenn es hoch kommt, ein Lyzeum. Diese Schulen genügten den Zeitverhältnissen vor 10 und 20 Jahren. Heute gehört zu einer abgeschlossenen Mädchenbildung die Reifeprüfung genau so wie zur vollen Knabenbildung das Abitur gehört. Erst an die Reifeprüfung knüpfen sich heute zur Hauptsache die Berechtigungen, und Grundbedingung für das Leben und Wachsen einer Schule ist immer ihre enge Verknüpfung mit dem Berufsleben.

Das Wort „Berechtigungen“ braucht uns keinen Schrecken einzuflößen, als würde dadurch etwas von den ideellen Werten und Gütern zerschlagen. Es steckt noch genug Herrliches, Hohes, Edles in all den Unterrichtsstoffen, auch wenn die sechs- oder neunjährige Arbeit mit „Berechtigungen“ gekrönt wird. Letzten Endes kommt es ja doch immer auf die Persönlichkeit an, die aus dem Stoff und durch die Arbeit Ideen herausholen und für Ideale begeistern kann. Das praktische Leben weist uns auf jeden Fall immer wieder auf das Ziel der Ausbildung, und es fordert nun einmal mit den Fähigkeiten und Fertigkeiten die „Berechtigungen“.

Gerade die vermögenslosen Lohn- und Gehaltsempfänger sollten sich in guten Schulen ihrer Stadt die Möglichkeit sichern, ihren Kindern — auch den Töchtern! — eine gute und volle Ausbildung zu geben.

Unsere Vorfahren sparten den Notgroschen für sich und diese Kinder. Der Notgroschen auf Berufsausbildung angewandt, bringt hundertfache Zinsen.

Warum haben wir heute so viele niedrig entlohnte oder stellenlose Anwärter? Weil sie ihre Berufsausbildung zu früh abbrachen. Was früher genügte: „Einjähriges“, „Sekundareife“ genügt heute für die meisten Berufe nicht mehr.

Daher: Alles daran setzen, um eine gründliche Ausbildung zu erwerben, auch wenn zwei oder drei Jahre mehr darüber hingehen! Und nicht um Jahrzehnte zurückbleiben, wenn es sich handelt um die Ausbildung der Jugend!

Gh.

Sommerfreude

Aus einem Garten schwebt der Duft
Von roten Rosen zu mir her.
Und warm und würzig streift die Luft
Durch Beerenhecken, früchteschwer.

Die Aehrenfelder rauschen sacht
Und leuchten hell im Sonnenschein.
Es hüllt die gold'ne Sommerpracht
Das Land in schöne Träume ein.

Von fernher weht ein Glockenklang
So erdgelöst und rein und klar.
Mein Herz lauscht einem Zaubersang
Und fühlt die Freude wunderbar.

Franz Cingia.

Wir Hausfrauen und der Entwurf zum neuen Hausgehilfengesetz

Von Ly Wagner-Grunewald.

Der neue Gesetzentwurf zur Regelung der Hausgehilfinnenrechte liegt vor. Und was heute Entwurf ist, kann sehr bald seine Bestätigung erfahren, wird also Wahheit werden. Sind alle Hausfrauen sich darüber klar, was dieses neue Gesetz, falls es durchkommt, für sie, d. h. für ihren Haushalt, für ihre Familie bedeutet? Die wenigsten werden hiervon eine Ahnung haben, sonst möchte es einen einzigen, großen Protest geben wegen der Undurchführbarkeit einzelner Punkte, die — das wird auch jeder Laie beurteilen können — sicher nicht im Beisein von wirklich Berufenen, d. h. von Hausfrauen, sondern nur von jenen ausgeheckt werden konnten, die der Sache fern stehen.

Zugegeben, daß eine Neuregelung dieses Gesetzes — seit Aufhebung der längst überholten Gesindeordnung im Jahre 1918 regelte man alle diesbezüglichen Fragen ja gemeinhin nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch — eine nicht abzuleugnende Notwendigkeit war, so dürfte doch manche Frage, die hier durch das Gesetz festgelegt wird, zu nichts anderem führen, als daß sie das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder, um diesen häßlichen Ausdruck fortzulassen, zwischen Hausfrau und Hausgehilfin zu einem denkbar fremden, unpersönlichen gestaltet. Wo bisher Vertrauen und Entgegenkommen, wo Verstehen und Harmonie herrschte, wird jetzt ein gegenseitiges Abwägen, ein unbewußter Zwang, ja ein Mißtrauen aufkommen. Der Haushalt wird zum Gewerbebetrieb gestempelt, hinter dem harmonischen, freudigen Zusammenarbeiten und Zusammenwirken haben von nun an die Paragraphen ihre drohenden Häupter empor! Das Ende? Wird das vorbereitete Gesetz das, was es erstrebt, nämlich eine Verbesserung der Hausgehilfinnenlage, durchführen? Kaum!

Es würde zu weit führen, hier bis ins kleinste auf alle Punkte einzugehen, die das neue Gesetz vorsieht. Einiges wenige sei herausgegriffen, was erkennen läßt, daß auch hier wieder sich die Tatsache bewahrheitet, Theorie und Praxis lassen sich schwer mit einander vereinen.

So heißt es in diesem neuen Entwurf, daß eine Hausangestellte, die neun Monate in einem Hause tätig ist, einen achttägigen Urlaub beanspruchen kann, bei längerer Zeit entsprechend mehr.

Eine neunstündige ununterbrochene Nachtruhe, bestimmt festgelegte Freizeiten zu den Mahlzeiten, zu Ausgängen usw. fallen unter einen anderen Paragraphen. In derselben Weise ist die Frage der Verpflegung und der räumlichen Unterbringung geregelt. Weitestgehende Zugeständnisse macht man den Hausgehilfinnen in punkto Wöchnerinnen- resp. Mutterschutz. Sechs Wochen vor und nach der Entbindungmindestens, bis zu drei Monaten vor und nachher unterstehen sie denkbarster Schonung seitens des Haushaltvorstandes, ohne die geringste Gegenleistung dafür zu verrichten. (Nebenbei sei hier bemerkt, daß sich die Zahl der unehelichen Mütter nach statistischen Feststellungen zu 50—60 Prozent aus Hausangestellten zusammensetzt.)

Unwillkürlich drängt sich einem hierbei die Frage auf: Welcher Mutter sonst wird ein derartiger Schutz gewährt? Welcher Mutter wird ein ununterbrochener neunstündiger Schlaf von gesetzeswegen garantiert? Mutet es einen nicht beinahe an, als wollte man der unehelichen Mutterschaft einen besonderen, ja übertriebenen Schutz gewähren auf Kosten des — Familienlebens Tausender? Auch bei vorsätzlich angerichtetem Schaden (hört; hört!) darf die Hausgehilfin schlimmstenfalls nur bis zur Hälfte ihres monatlichen Barlohns ersatzpflichtig gemacht werden. Welche wunderbaren Perspektiven eröffnen sich den Hausfrauen da!

Aber — das ist ja alles nicht so schlimm, wie es aussieht, meint vielleicht eine oder die andere der lieben Hausfrauen dazu. Hier möchte ich betonen, daß die Innehaltung der gegebenen Vorschriften streng überwacht wird. Paragraph 22 des Gesetzes sieht eine Nachprüfung vor. Eine Besichtigung durch Gewerbeaufsichtsbeamte in der Zeit zwischen 9—6 Uhr (sehr rücksichtsvoll!) muß seitens der Hausfrau gestattet werden, widrigenfalls sie eine Strafe von 150 Mark beispielsweise (unter Umständen sogar bis 500 Mark) zu gewärtigen hat.

Dieses Wenige möge genügen, um den Hausfrauen die Augen zu öffnen dafür, welchen die Hausführung erschwerenden Zeiten sie entgegengehen, falls — dieser Entwurf Wahrheit wird. Und er wird Wahrheit, wenn die Hausfrau sich nicht rührt. Die Steuerlasten (dies nur nebenbei) erhöhen sich durch das notwendige Heer der Aufsichtsbeamten um ein wesentliches, und — wir vertraten den Standpunkt) als seien sie ohnehin schon unsäglich drückend.

Noch einmal: Was wird die Folge dieser neuen Maßnahmen sein?

Wird die einfache Undurchführbarkeit mancher Bedingungen für diesen oder jenen Haushalt nicht letzten Endes die Entlassung, die Abschaffung der bis dahin vielleicht lange Jahre hindurch angestellten Haushalthilfe zur Notwendigkeit machen? Und wäre damit dem Staat geholfen? Würde die soziale Not damit gelindert?

Noch ein letztes: Es wird doch auch hier so sein, wie es immer ist: Entweder die Hausfrau ist so sozial eingestellt, daß für ihren Fall ein Gesetz, ein Zwang völlig unnötig ist. Vom menschlichen Standpunkt aus wird sie das von selbst tun, was hier ein Gesetz von ihr er-

Die Waldtaube

Skizze von Hans Bethge

Ein wundervoller Abend, voll Duft und Klarheit. Der Mond hing sichelförmig über den Erlen, wie aus Silber, der Himmel war noch hell und zeigte den rosa Widerschein der versunkenen Sonne. Ein paar wilde Enten schrien hart und sehnsüchtig von einem fernen Teich.

Fritz warf die Flinte über die Schulter und verließ sein langgestrecktes Gutshaus. Er schritt über die weiche Wiesenkoppel; eine junge Schimmelstute stürmte herbei, um sich von ihm den Hals klopfen zu lassen, und jagte wieder davon. Der junge Gutsherr ging in den Wald, schritt eine Schneise hinauf, trat unter eine Buche, ließ sich auf seinen kleinen Jagdstuhl nieder und wartete auf einen Bock.

Aber seine Gedanken zogen schnell in eine andere Richtung. Er dachte an die schlanke Effi von Flemming, die Tochter des alten Flemming auf dem Nachbargut Lehnsdorf, das reizendste, verführerischste, aber auch das herbste und abweisendste Mädchen der ganzen Gegend. Er liebte sie; aber er war in Verlegenheit, wie er sie sich erobern sollte; sie war von einer Sprödigkeit des Empfindens, daß er nicht recht wußte, was er zu tun habe, um in ihr schwer zugängliches Herz einzudringen. Während er ihre Gestalt in Gedanken vor sich sah, schlank, jung und biegsam, klangen plötzlich Pferdetritte an sein Ohr: ein Rappe kam die Schneise empor getrabt, darauf Effi im Herrensattel, mit leicht geröteten Wangen, lässig, die Zügel in der Linken, in rohseidenem Reitkostüm.

Fritz lugte erregt zu ihr hinüber, sein Herz schlug ungestüm. Sie ahnte nicht, daß er ihr so nahe war, und ritt vorbei, ein wenig trällernd, während sie die Reitgerte durch die Luft spielen ließ. Jetzt flog drüben eine Waldtaube von dem höchsten Zweig einer Kiefer auf, Fritz zielte, die Büchse krachte, die Taube fiel klatschend zur Erde. Zu gleicher Zeit aber geschah etwas anderes. Der Rappe bäumte mit erschrecktem Gewieher auf, Effi glitt hinab, und das Pferd lief davon. Fritz trat hervor, Effi erhob sich und sah ihn verwundert an.

„Haben Sie sich wehe getan?" fragte er besorgt.

„Es ist nicht schlimm", sagte sie, „ich glaube, ich habe mir den Fuß verstaucht."

„Sie dürfen nicht gehen", erwiderte er, „kommen Sie, ich trage Sie hinüber in mein Haus."

Er nahm sie energisch auf den Arm, sie sträubte sich mit Händen und Füßen.

„Still", mahnte er, „Sie haben sich zu fügen, ich bin stärker als Sie."

Dabei drückte er sie mit solcher Gewalt an sich, daß sie ihn verwirrt ansah und es aufgab, sich zu widersetzen.

„Uebrigens sind Sie eine schlechte Reiterin", tadelte er, „man darf wohl mit dem Pferde fallen, aber man fällt nicht von einem Pferde, das aufrecht bleibt."

„Ihr Schuß war schuld."

„Ich weiß", sagte er, „ich habe Glück gehabt. Hätte ich die Taube nicht geschossen, so würde ich Sie jetzt nicht so nahe bei mir haben, wie ich nie zu hoffen wagte. Es ist schön, Sie so an der Brust zu halten . . ."

Sie suchte sich wieder zu wehren und wand sich wie ein Fisch im Netz, aber alles scheiterte an der ehernen Kraft seiner Arme, die sie zusammen schnürten.

Nun bog er in einen Seitenweg ein, der sie vom Gutshaus weiter entfernte.

„Wohin gehen Sie?" fragte sie beklommen.

„Ich mache einen kleinen Umweg", antwortete er, „ich möchte mir mein Glück verlängern. Wer weiß, ob ich Sie jemals wieder so auf den Armen tragen darf. Effi, ich liebe Sie."

Sie sah ihn groß an, sie hörte sein Herz schlagen, es schlug heftiger als sonst, wegen der Last, die er trug, und wegen der Worte, die er sich abrang. Nun kam ein Lächeln über ihre Mienen, das ihm Mut verlieh. Er hob ihren Kopf höher zu sich empor und küßte ihren Mund. Sie hatte das warme, bestürzende, bisher nie gekannte Gefühl, besiegt zu werden, und legte demütig die Hand auf seine Schulter. Er schwang sie einmal übermütig um sich herum, drückte den Kopf an ihr braunes Haar und sagte:

„Jetzt trage ich Dich hinüber in mein Haus, — in unser Haus."

Sie schwieg, es schwirrte durch ihr Hirn, es war, als ob eine ganze Welt um sie zusammenstürzte und sie erschütterte, aber mit Veilchen und Rosen.

„Ich preise Deinen kleinen Unfall", jubelte er, „wer weiß, ob es mir sonst jemals gelungen wäre, Dich zu beugen."

„Und ich preise Deinen Flintenschuß", entgegnete sie leise, „er kam gerade zur rechten Zeit."

„Ja", sagte er, „— und die gute Waldtaube! Schade, daß sie tot ist. Nachher gehe ich und hole sie. Sie soll wenigstens ausgestopft bei uns bleiben. Wir sind ihr Dankbarkeit schuldig. Sie ist die wahre Ursache unseres Glücks."

---

zwingen will, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Grenzen innehält zwischen Willkür und Recht.

Im andern Falle, d. h. da, wo man (angenommen, es käme vor), Kraft und Willen des Arbeitnehmers in unmenschlicher Weise ausbeutet, wo man unsozial denkt, da — wird man am Ende dennoch Wege finden, dieses neue Gesetz zu umgehen.

Man kann nicht anders, als diesen neuen Gesetzentwurf als einen vielleicht folgenschweren Eingriff in die Rechte der Familie anzusehen. Und jene, die am meisten in den letzten Jahren unter den verschiedenen Nöten der Zeit zu leiden hatten, die Hausfrauen und Mütter, sie werden auch hier wieder diejenigen sein, an denen sich dieses Gesetz bitter rächen wird; wer tritt für sie ein? Wer verhilft ihnen zu einem Schutz, zu einem Recht, das nur entfernt an das eben entworfene heranreicht?

Wie begegnen wir der seelischen und sexuellen Not der Jugend?

Von P. Wild.

Eine Frage von äußerster Wichtigkeit, die heute im Vordergrund des Erziehungsproblems steht. Auf der großen Tagung der Deutschen Volksschullehrerinnen in Saarbrücken behandelte Frl. Gloeßner, Chemnitz, das Thema. Sie trat für eine neue Erziehung ein, die der neuen Zeit angemessen ist und betrachtet hierbei die Wertigkeit der Lehrerpersönlichkeit als ausschlaggebenden Faktor, der allein einen Erfolg verbürgt. Ihre Aeußerungen vertraten weiterhin die Ueberzeugung, daß eine erfolgreiche Arbeit auf dem Abwehr-Gebiet seelisch sexueller Not nur durch gleichgeschlechtliche Lehrkräfte erreicht werden kann. Deshalb verlangt sie für die älteren Mädchenvolksschulklassen die weibliche Lehrerin. Diese Feststellung aus Lehrerinnenkreisen, die auch von andrer Seite aufgestellt wurde, ich sehr interessant, denn sie bedeutet kurzhin die Forderung: Erziehung der Frau durch die Frau!

Nicht nur für die Volksschule, sondern auch für die Höhere Schule. So würde der Traum der Gemeinschaftsschule, der eine zeitlang die Gemüter beherrscht hat, in nichts zerrinnen, denn es ist kaum anzunehmen, daß bei einschränkender Gesetzgebung noch etwaige ältere Gemeinschaftsklassen durch Frauen unterrichtet werden könnten.

Die Masse der Erwerbstätigen ist seit 1907 von 61 Prozent der Allgemeinbevölkerung auf 68 Prozent gestiegen. Wir müssen annehmen, daß der Hauptteil der berufsentlassenen Volksschülerinnen unmittelbar in das Berufsleben eintritt und damit in nächste Berührung mit männlichen Mitarbeitern kommt. Da ersteht nun die Frage, die nicht ohne weiteres wegzuschieben ist: Ist die Gefahr einseitig weiblich eingestellten Unterrichts bei dem späteren Gemeinschaftsleben nützlich oder schädlich?

Grundlegend für jede Lebensanschauung ist die Umgebung und die Erziehung. Bei den heutigen widersinnig-traurigen Wohnungsverhältnissen der sich unmoralisch auswirkenden Zwangswirtschaft liegt hier das erste Gefahrenmoment des Kindes in sittlicher Hinsicht, betrachten wir als zweites die Erziehung.

„Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen", sagt Rousseau, — weiter „die erste Erziehung ist am wichtigsten, und diese erste Erziehung gebührt unstreitig den Frauen". Das gilt auch heute, denn die ersten Kinderjahre stehen einzig unter dem Einfluß häuslicher, also meistens mütterlicher Pädagogik, die den Grund legt für das später. Wenn nun der neue Kurs neue Wege der Erziehung verlangt, muß diese neue Erziehung im Hause einsetzen und dabei eine gewisse Uebereinstimmung mit der Schulpädagogik haben, soll nicht die Klarheit des Wegs durch Zweifel beschattet werden. Dinge, die auch in Lehrerkreisen stärker berücksichtigt werden sollten, als es tatsächlich geschieht.

Vom Erzieher verlangt die moderne Richtung eine Neueinstellung der Pädagogik, so z. B. die Behandlung des Lehrstoffes in der Schule, vom Wesen des Kindes ausgehend und nicht zum Kinde hin, wie früher. Das Kind als solches wird mehr in den Vordergrund gerückt. Das sind sehr wesentliche Aenderungen, die keineswegs von allen Kreisen geteilt werden. Was der Eine ein Vorwärts pädagogischer Lehrmethode nennt, heißt der Zweite Rückschritt. Sicherlich ist alles Neue noch im Wandel und kann sich erst allmählich durch die gehabte Auswirkung in seinem Wert zeigen. Solange wir keinen Abstand zu den Dingen haben, lassen sie sich nicht endgültig beurteilen. Die Ausschaltung des Idealismus aus der Lebensanschauung wird von mancher Seite als lebensnotwendig erachtet, ein weiblicher Ministerialrat nannte folgende Erziehungsmethode als fortschrittlich für die Volksschule: fruchtbarer Realismus, nüchterne Sachlichkeit verbunden mit einem neuen Humanismus (auf sachwerklichem Gebiet). Das zeigt klar die Wandlung der Begriffe.

Also die Frau soll durch die Frau erzogen werden! Sicherlich vermag die Frau seelisch und körperlich das junge Mädchen besser zu verstehen als der Mann. Ihr steht die eigne Erfahrung und Entwicklung, das eigne Erleben zur Seite. Wie aber wirkt sich die Erfahrung schrend aus? Gibt die Erfahrung an sich die Möglichkeit, sich in das Seelenleben eines andern voll und ganz einzufühlen? Genügt die eigne Erfahrung um der Sexualnot der Jugend in aufklärendem Sinne zu steuern und der Jugend damit zu helfen und das Problem zu lösen?

Das ist an sich gar nicht so einfach. Die Seelenkonstruktur jedes Menschen ist eine einmalige und nur ein guter Psychologe kann sie nach Möglichkeit erfassen. Macht uns die Erfahrung als solche zu Psychologen und Pädagogen? Hier liegt ein Gefahrenmoment, das wir nicht übersehen dürfen. Nicht das Wissen um Dinge genügt zur rettenden Vorbeugung, sondern die Art und Weise, wie der Pädagoge zu den subtilsten Gefühlsdingen Stellung nimmt. Täppisches Zugreifen und Verallgemeinern kann mehr schaden als nutzen.

Das Kapitel Jugend- und Sexualnot wird heute wieder und wieder in der Oeffentlichkeit, im Elternbeirat, kurz überall, behandelt. Ist denn diese Not die Not einer neuen Zeit allein? Haben nicht die Vorgeschlechter im Zeichen desselben Kampfes gestanden? Ist dies dauernde Indenvordergrundstellen pädagogisch klug? Wird nicht der Jugend gegenüber — in den Einzelheiten tendenziös aufgeklärt, denn nicht alle, die auf dem Gebiet mitarbeiten, sind auserwählt. Wird nicht die Jugend hierdurch gezwungen, selbst Stellung zu nehmen und ist sie reif genug, es in geeigneter Weise zu tun?

Solange wir selbst noch keine klare Sicht in der Behandlung der Frage haben, vermehren wir nicht etwa die Unklarheit der Jugend, statt sie zu mindern?

Läßt sich die Erklärung und Aufklärung des Sexuallebens vor der Jugend „allgemeinverständlich", also vor größerem Zuhörerkreis nüchtern verständlich geben? Verlangt nicht dies Thema ein feines Taktgefühl und genaue Kenntnis der Zuhörer und ihrer Psyche?

Aufklärung tut not! Dahinter aber steht die zukunftbeschattende Frage: wer gibt die Aufklärung, wem wird sie gegeben und wie wird sie gegeben.

„Zurück zur Natur", das war der Ruf um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts, der heute, in der Schwüle eines überhetzten, zur Unnatur drängenden, unklaren Zeitalters wieder erklingt. Eine gesunde Umgebung, der Blick in die Natur, die uns lehrt, natürliche Dinge natürlich zu behandeln, sind wertvolle erzieherische Beigaben, soweit sie uns erreichbar sind. Aufklärung im geeigneten Moment und in geeigneter Form, wenn möglich durch die eigne Mutter, die um Wesen und Eigenart als rechte Mutter am besten Bescheid weiß, wird die Jugendnot am besten beschränken, weil hier ein wichtiges Moment mitspricht, das Vertrauen, immer wieder Rat und Tat zur Hilfsbereitschaft zu finden.

Noch eins sei nicht vergessen, das erzieherisch von großem Einfluß ist. Es ist der Umgang. Auch die höchste pädagogische Kunst von Eltern und Erziehern wird zerschellen, wenn ein Freund seinen Einfluß in abwegigem Sinne benutzt.

Vom Badekostüm zum Schwimmtrikot

Betrachtungen von Resi Langer.

Es ist noch garnicht so lange her, da wurden „Bade-Anzüge" aus Purpur, Gingham, Zephir und Perkal als außerordentlich schick und begehrenswert betrachtet. So etwa am Ausgang des vorigen Jahrhunderts. Also in der letzten neunziger Jahren des neunzehnten! Da passierte es allerdings, daß ich in der Flickenkiste meiner Mutter ein noch viel kurioseres Monstrum entdeckte, was sich nachher als das Fossil des „Schwimmkostüms" meiner Großmama entpuppte. Besagtes war auf einen festen Fischleib gearbeitet, hatte Keulenärmel, einen weißen Latz mit einem Anker, der sich in dem durablen blauen Stoff ulkig genug ausnahm und natürlich einen fußfreien Rock, unter dem ein paar richtiggehende Hosen, von sehr energischen Ausmaßen heutiger Knickerbocker, sich besanden. Schon damals legte man sich die Frage vor: Wie konnte man bloß so schwer verpackt zum Schwimmen kommen? Aber das Niedlichste daran war entschieden das Hütchen. Ein richtiges Wasserhütchen mit allerlei überflüssigem Zierat. Da kam man sich aus der Perspektive von Purpur und Gingham, rot oder blau, mit feinen weißen Blenden besetzt und so faltig und lang in den Hosenbeinen wie möglich, und ganz unten noch ein Volantchen daran, recht „fortschrittlich" vor.

Erst ganz allmählich eroberte sich das Trikot das Wasser. Zunächst in fester Baumwollqualität, später immer feiner werdend, bis zum feinsten Flor. Desgleichen im Schnitt immer persönlicher auftretend, schön und praktisch zugleich. Ein wirklicher Schwimmanzug, in dem man das Wettrennen mit den sagenhaften Sylphiden getrost aufnehmen konnte. Immer neue Variationen erfand die Bademode zunächst in dunklen Tönen, fast ausschließlich schwarz, höchstens aber marineblau und sanften bleue Schattierungen. Findige Köpfe fanden die dunklen Farben der Keuschheit zuträglicher. Beflissentlich mied man die lustigen hellen, der Sonne viel sympathischeren Töne. Ja, es gab sogar in dieser Richtung direkte Verbote in manchen Seebädern. Erst allmählich „hellte" sich das Badetrikot auf, allerlei Muckerei zum Trotz, und die junge Beauté durfte zu ihrem Haare die passende Farbe wählen.

Plötzlich kommt aber auch wieder die überflüssige Welle des äußersten Luxus über das praktische Badekleid. Es erscheint in Seidenmilanese, hauchdünn und anschmiegsam, allerdings nicht so haltbar wie im derben Baumwolltrikotstoff. Jetzt wird es auch schon wieder garniert. Da sind Pagenhöschen mit Gummizug, da werden in das Oberteil farbige Stücke eingesetzt. Plötzlich gibt es auch schon wieder zwei und mehrteilige Badeanzüge, allerdings für unser Auge elegant und leicht, denen der lieben Großmütter vollkommen unähnlich. Passende Stirnbänder werden dem Anzug hinzukomplettiert. Denn wir haben ja einen Bubikopf und können der Gummimütze schließlich ganz entraten, wenn wir nicht gerade passionierte Taucherinnen sind und den Kopf absolut in alles hineinstecken müssen, sogar ins unendliche Meer.

Nun nimmt sich die Wissenschaft der Badekleidung an und läßt Stoffe, allerdings nur lichte Pastellfarben, so präparieren, daß die ultravioletten Strahlen der Sonne hindurch auf den Körper fallen und diesen auch unter dem Trikot schön bräunen. So kehrt man dann wenn man diesen „Sonnenfilter" benützt hat, einheitlich gefärbt zu den heimischen Penaten zurück, und vermeidet die störenden braunen Lätze und abstechenden Arme, die das Ensemble der frühherbstlichen Abendtoilette immer so empfindlich störten. Diese Sonnenfilteranzüge stellt man aus einem kunstseidenen Gewebe her. Sie sind im Preise außerordentlich niedrig. Man braucht einem Zehnmarkschein nicht allzuviel anhängen, um einen zu erwerben.

Nun kam, wahrscheinlich angeregt durch die Kanalschwimmerei, von Amerika die Kunde, der reinwollene Schwimmanzug ist up to date. Und siehe da, langsam, ganz langsam gewöhnte sich auch Miß Germania an diesen. Und heute dominiert er fast. Man muß den Amerikanern zugestehen, daß sie wieder einmal etwas sehr Gutes lanciert haben. Denn der wollene Schwimmanzug hat die Eigenschaft, die Körperwärme, auch nach dem Verlassen des Wassers, dem Körper noch zu erhalten, und läßt das schüttrige Frostgefühl, das man gewöhnlich im nassen baumwollenen Schwimmzeug spürt (wenn nicht gerade afrikanische Sonne vom Himmel brennt) ganz verschwinden. Ferner ist er haltbarer. Und durch die Art seiner Strickerei fähig, die Figur „wie angegossen" zu umschließen.

Den reinwollenen Schwimmanzug braucht man auch nicht auf „Zuwachs" zu kaufen, im Gegenteil, man muß ihn so knapp wie möglich nehmen, da er sich, nachdem er das erstemal mit dem „feuchten Element" in Berührung gekommen ist, der Figur der Trägerin absolut anpaßt. Viele empfindliche Menschen graulen sich ein wenig vor dem Juckreiz, den Wolle am bloßen Körper hervorbringt. Für diese die Beruhigung, daß verschiedene Arten Wolle verarbeitet werden, dünne und dickere, weiche und härtere. Aber auch die stärkste wird nach dem ersten Anfeuchten den Juckreiz verlieren und bei der feinen ist er überhaupt nicht vorhanden.

Schließlich muß ich noch sagen, daß mit dem wollenen Schwimmanzug auch das alleinseligmachende Monogramm den Weg über den großen Teich zu uns gefunden hat und daß es als tres chic gilt, eines im Badekleid zu haben.

Resumee: Das Eleganteste ist momentan der Wollbadeanzug, aber auch wer noch einen älteren seidenen hat, wird mitrangieren und bei gutem Wetter ist auch der baumwollene zu gebrauchen, woraus wir wieder sehen, daß es bei den Ferien mehr auf das Wetter und natürlich auch auf den Geldbeutel, als auf die Imponderabilien des Badeanzuges ankommt.

Die Märchengroßmutter — ein Märchen

Von Käthe Braun-Prager.

In der Erzählung „Das Heidedorf" setzte Adalbert Stifter seiner Großmutter ein wunderbares Denkmal, und man muß sich ihn selbst vorstellen, wenn er von dem Knaben berichtet: „Da saß er nun oft an Sonntagnachmittagen, gekauert an dem Holunderstrauch — und wenn die Wunder und die Helden kamen, und die fürchterlichen Schlachten und Gottesgerichte — und wenn sich dann die Großmutter in die Begeisterung geredet, und der alte Geist die Ohnmacht seines Körpers überwunden hatte — und wenn sie nun anfing, zurückgesunken in die Tage ihrer Jugend, mit dem welken Munde zärtlich und schwärmerisch zu reden, mit einem Wesen, das er nicht sah und in Worten, die er nicht verstand, aber tief ergriffen instinktmäßig nachfühlte, und wenn sie um sich alle Helden versammelte und ihre eigenen Verstorbenen einmischte, und nun alles durcheinander reden ließ; da graute er sich innerlich entsetzlich ab, und um so mehr, wenn er sie gar nicht mehr verstand — allein er schloß alle Tore seiner Seele weit auf und ließ den phantastischen Zug eingehen und nahm des anderen Tages das ganze Getümmel mit auf die Heide, wo er alles wieder nachspielte."

Was in dem Kinde Adalbert an poetischen und künstlerischen Kräften geschlummert hatte, das war, dem Knaben gar nicht bewußt, durch die Großmutter ans Licht gehoben worden, als er zu ihren Füßen saß und lauschte, wie Zauberer, Hexen und Riesen da vor ihm aus der Erde wuchsen. Engel waren überall, wo Großmutter atmete, und aus einer Wolke über ihrem weißen Haar schaute der liebe Gott heraus und hörte andächtig zu, was von ihm und seinem Himmel dem Kinde alles erzählt wurde.

Warum spielt in der Lebensgeschichte und besonders in der der Künstler die Gestalt der Großmutter meistens eine so bedeutende Rolle? Warum ist die Mutter dem phantasiebegabten Kinde eigentlich lange nicht das, was eine märchenerzählende Großmutter bedeutet? Darauf könnte man erwidern, daß dies ganz klar sei, wo doch die Großmutter die Kinder mehr verwöhne als die Mutter; bei ihr gäbe es keine Gesetze der Mahlzeiten, nicht die Konsequenz in der Erziehung, die so viele „Nein" in sich schließt, und Mutter dadurch oft in ein häßliches Licht setzt. Dies kommt natürlich auch in Frage, da man ja mit der käuflichen Natur jedes Kindes rechnen muß; — doch sind das nur die äußeren Gründe. Mir will es vielmehr scheinen, als ob die Mutter, so ganz im Leben stehend, das Geschehene und Erlebte noch nicht überpersönlich zu schauen vermag, was alte Menschen so geheimnisvoll macht. Das Lachen der Mutter ist schön, ist lieb; über das Lachen der Großmutter aber muß man nachdenken, es ist ein so abgeschiedenes und doch gütiges Lächeln. Auch ihre Ruhe ist so wunderbar. Sie sitzt in ihrem Lehnstuhl, hat die Brille auf und liest oder strickt; und wartet, bis der Enkel oder die Enkelin kommt, damit sie endlich wieder weiß, wozu sie da ist.

Die Mutter aber hat immer viel zu tun. Will sie einmal dem Kinde etwas vorlesen, muß sie gleich wieder fort; hier ruft sie der Vater, da schreit das kleine Brüderchen, dort verlangt sie die Magd. Es geht wenig Ruhe von ihr aus. Denn sie ist der Mittelpunkt, um den sich die Wirtschaft dreht. Aber Großmutter sitzt in ihrem Lehnstuhl und wartet auf das Kind. Sie hat sonst nichts mehr zu tun. —

Wo ist nun diese Großmutter hingeraten? Vielleicht findet man sie noch auf dem Lande und in der Provinz, und die wenigen, die es gibt, werden auch die letzten sein.

Wo werden heute, und besonders in der Stadt, gesunde Großmütter im Lehnstuhl sitzen wollen, ein Häubchen auf den lichten Scheitel setzen und sich zu dem bekennen, was sie sind? Sie stehen im Leben und noch viel mehr wie die Mutter der früheren Generation, sie brauchen für den in Spangenschuhen und Seidenstrümpfen steckenden Fuß kein Fußbänkchen mehr, und so ist der schönste Platz für den Enkel verlorengegangen.

Und was sollten sie auch dem Kinde erzählen? Vom Five o'clock Tee, vom Beisammensein mit anderen Großmüttern, die anstatt in ein Wolltuch am Kaffeehaustisch in Zigarettenrauch eingehüllt sind? Sollten sie ihm das Märchen vom Zauberfriseur erzählen, der ihre weißen Haare in rote, schwarze oder blonde verwandeln kann? Oder vom Hexenkünstler im Schönheitspalast, der die einst so geliebten und verehrten Furchen und Krähenfüße unsichtbar machen kann? Woher hat denn so eine neue Großmutter das wirkliche Wissen um die Engel und um alles, was den lieben Gott betrifft? Sie haben wenig dem Kinde von heute zu sagen, das ja Gott sei Dank gar nicht weiß, was ihm Wichtiges, oft Entscheidendes, für sein Leben verloren gegangen ist.

Das Kurortspiel

Von Felicitas von Rezniček-Ghika.

Der mondänste Zeitvertreib — der überall gepflogen wird, von sich reden macht und sogar zu psychologischen Sensationen Anlaß gibt, jeder kann sofort mitmachen, es bedarf nicht der geringsten Vorbereitung, mitten aus dem Stegreif heraus geht es am besten, Hauptsache die Gelegenheit ist günstig und die dazu notwendigen Figuren sind in der Nähe. Zum Beispiel: Eine Viertelstunde Seetieg: Sie wollen gerade Ihrem höflichen Begleiter eine nichtssagende Antwort geben, als Sie hinter sich eine unerhört sanfte Stimme flöten hören:

„Ich schwöre Ihnen, gestern zum ersten Mal, ich bin ja erst zwei Tage hier; länger als eine Viertelstunde ist ungesund, besonders bei dem Wellengang."

Ein sympathischer Tenorton entgegnet: „Ich mußte Sie kennen, es war mir sofort klar, bis es uns einfiel . . ."

„Finden Sei meinen gestreiften Wiener Badeanzug nicht himmlisch — an und für sich soll er dick machen, ich halte es nicht für so schlimm —"

„Mit modischen Details gebe ich mich nicht ab — aber ich schlage Ihnen nachmittag eine Autotour vor, Picknick im Wald, Abendbrot in Westerland und Rückfahrt . . . (flüstert unverständlich weiter).

„Meine Freundin ist sowieso schon beleidigt, wird die häßlichsten Dinge von mir sagen, aber Sie wissen, „dem Reinen ist usw." wann fahren wir? . . ."

Und nun spielen Sie das Spiel: Wie sehen die Leute hinter uns aus? Nach ihren Stimmen, ihrer Art sich zu unterhalten? Eine große Blondine auf Urlaub, Stupsnäschen, büstenlos, gut angezogen, wahrscheinlich Stenotypistin, begeistert, vor einem Liebesabenteuer zu stehen — er: klein, zapplig, Zwicker, geistiger Arbeiter zerstreut, aber temperamentvoll, noch ein wenig unsicher, aber befriedigt, seinen Typ gefunden zu haben. Die Probe aufs Exempel, — man dreht sich um.. Natürlich das Gegenteil: zwei Zentner schwere Brünette, gebrannte Ringellöckchen, schmuckbehangen, sonnendurchglutet — fettglänzend; kaum vorhandener Kragen, dafür gelbe Rappahandschuhe in der Hand und den schwingenden Spazierstock fröhlich unterm Arm . . Fast noch schwerer ist das Spiel von vorne. Man hört keinen Laut, sieht nur die guten Bewegungen einer jungenhaften Gestalt im Badetrikot. Ganz Unroutinierte schwanken, ob Mann oder Frau, doch die Prominenten des Spiels kennen sich aus. Natürlich Frau — aber weiter! Debatten entstehen: „Jung verheiratet, anmähernd dreiundzwanzig, Strohwitwe, wahnsinnig eingebildet, aber ausgesprochen reizvoll."

„Gänzlich schimmerlos, siebenundzwanzigjährige